

Juden“ der rheinischen Kirche mit großer Leidenschaft dafür ein, daß die rheinische Synode 1980 als erste Synode einer evangelischen Landeskirche in einer solennen Erklärung das Verhältnis von Christen und Juden neu bestimmte.

Der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte gehörte Eberhard Bethge von 1971 bis 1992 an. Auch in diesem Gremium sorgte er mit der ihm eigenen Mischung von Beharrlichkeit und Verbindlichkeit dafür, daß Bonhoeffers Vermächtnis auch für die Kirchliche Zeitgeschichte verpflichtend blieb.

Carsten Nicolaisen

Nachruf auf Hermann Kunst (1907–1999)

Nicht die kirchliche Zeitgeschichte erforscht hat Hermann Kunst, Mitglied der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte 1979–92; vielmehr hat er sie durch wichtige Beiträge mitgestaltet. Kirchengeschichtliche Forschungen hat er gleichwohl in beachtlichem Maße betrieben. Er gehörte zu den wenigen herausragenden Spitzengestalten, die den deutschen Protestantismus nach 1945 geprägt haben; insofern kann er in eine Reihe mit Otto Dibelius, Hanns Lilje, Martin Niemöller und Gustav Heinemann gestellt werden. Er war, wie der damalige Bundespräsident Roman Herzog 1997 sagte, „fast ein Symbol des Staat-Kirche-Verhältnisses in Deutschland“. Und gemäß der Laudatio von dessen Vorgänger Richard von Weizsäcker 1987 hat er „ganz wesentlich an den Fundamenten unseres Staates mitgebaut“. Das tat er in einem 1949 neu geschaffenen Amt, für welches es bis dahin kein Vorbild und keine Parallele gab: als „Bevollmächtigter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland am Sitz der Bundesrepublik Deutschland“ in Bonn. Diesem Amt gab Kunst – bis zu seiner Pensionierung 1977 (wohlgemerkt: mit siebzig Jahren aufgrund einer Sonderregelung, was die Bedeutung seines Wirkens unterstreicht) – durch seine innovative Tätigkeit eine unverwechselbare Kontur. Sein großer Einfluß war jedoch nicht mit dem eher unscheinbaren Amt verbunden, sondern gründete sich auf seine imponierende Persönlichkeit. Der „Diplomat im Lutherrock“, wie die Presse ihn häufig nannte, brachte den noch jungen, erst zu gestaltenden Bonner Staat und die sich neu formierende EKD im Sinne des viel zitierten Begriffs der Partnerschaft in ein dauerhaftes Gespräch, welches sich allseitig beim Aufbau der Strukturen und bei der Lösung von Grundsatzfragen positiv auswirkte. Kunst inszenierte auf der sog. Bonner Bühne die Rolle der evangelischen Kirche als Pastor und Seelsorger für die Politiker, wie er stets betonte, eindrucksvoll und wirkkräftig. Er vollbrachte eine Pionierleistung.

Am 21. Januar 1907 in Ottersberg bei Bremen als Sohn eines Reichsbahnbeamten geboren, besuchte Hermann Kunst das katholisch dominierte Gymnasium im münsterländischen Bocholt. Nach dem Abitur machte er dort zunächst eine Banklehre (was seinen später oft bewiesenen Fähigkeiten im Umgang mit Geld zugute kam). 1926–30 studierte er in Marburg, beeinflußt u.a. durch Hans von Soden und Rudolf Otto, dann in Berlin (beeindruckt vor allem durch Hans Lietzmann) und in Münster, wo er vor dem Konsistorium der Kirchenprovinz Westfalen das Erste Theologische Examen ablegte. Durch die Vikarszeit in Mennighüffen begegnete er der für das Ravensberger Land typischen Verbindung von Erweckungsförmigkeit und Luthertum, die fortan sein theologisches Profil bestimmte. Er wurde 1932 Pastor der traditionsreichen Mariengemeinde Stift Berg in Herford, 1939–40 als Kriegspfarrrer/Reservist in Polen und Frankreich eingesetzt, 1940 zum Superintendenten des Kirchenkreises Herford gewählt, 1941 (als entschiedener Vertreter der Bekennenden Kirche um Präses Karl Koch) zum Vertreter Kochs in der westfälischen BK-Leitung bestimmt, 1943–45 als Kriegspfarrrer nach Rußland geschickt. (Zu letzterem vgl. allgemein: Hermann Kunst [Hg.]: Gott läßt sich nicht spotten. Franz Dohrmann, Feldbischof unter Hitler, Hannover 1983.) Den

Neubau einer westfälischen Landeskirche bestimmte er von Anfang an mit als kommissarischer Oberkonsistorialrat und Mitglied der Kirchenleitung. So war es folgerichtig, daß er 1948 als Repräsentant der lutherischen, konservativen BK-Gruppierung zur ersten regulären Präseswahl als Nachfolger Karl Kochs kandidierte. Er erhielt 72 Stimmen, der Gegenkandidat Ernst Wilm dagegen 77 Stimmen als Exponent der radikalen, bruderrätlichen und unierten, an Niemöller und Barth orientierten BK-Gruppierung. Damit war eine wichtige Weichenstellung sowohl für die Evangelische Kirche von Westfalen als auch für den weiteren Weg Hermann Kunsts vollzogen.

Der Herforder Superintendent übernahm im Herbst 1949 zunächst im Nebenamt, seit 1950 als hauptamtlicher Prälat die Vertretung der EKD in Bonn. Mit seinem katholischen Pendant im Kommissariat der deutschen Bischöfe – zunächst Prälat Wilhelm Böhler, der u.a. bei der Entstehung des Grundgesetzes die kirchlichen Interessen effektiv vertreten hatte – ergab sich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, und das war angesichts der damaligen konfessionellen Situation keine Selbstverständlichkeit. Das Amt des Bevollmächtigten bot wenig institutionelle Stützen und Sicherungen, jedoch viel Freiheit und Gestaltungsraum, was Kunst – getragen vom Vertrauen des Rates der EKD, insbesondere von dessen Vorsitzendem Otto Dibelius, mit welchem er eng zusammenarbeitete – dazu nutzte, die Interessen der evangelischen Kirche durch unermüdliche Gespräche in Gesetzgebung und Personalpolitik der entscheidenden Gründerjahre zur Geltung zu bringen. Dazu befähigten ihn sein Charisma im Umgang mit Menschen verschiedener Art und Herkunft, seine absolute Diskretion und Zuverlässigkeit, seine geistliche Ausstrahlung und theologische Kompetenz. Die politische Verantwortung der Kirche in Staat und Gesellschaft nach den prägenden Erfahrungen des „Kirchenkampfes“ auf neue Grundlagen zu stellen, war sein wichtigstes Anliegen. Literarisch-wissenschaftlichen Ausdruck fand das u.a. auch in der von ihm betriebenen Herausgabe des Evangelischen Staatslexikons, das erstmals 1966 erschien (2 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1987). Wie nur wenige Männer in kirchenleitenden Ämtern beteiligte er sich an der theologischen Wissenschaft auf manchen Feldern, z.B. durch eigene Beiträge zur Lutherforschung (Martin Luther und der Krieg, Stuttgart 1968; Evangelischer Glaube und politische Verantwortung. Martin Luther als politischer Berater seiner Landesherrn und seine Teilnahme an den Fragen des öffentlichen Lebens, Stuttgart 1976; Martin Luther. Ein Hausbuch, Stuttgart 1982). Die fünffache Verleihung eines Ehrendoktors (darunter in Münster) entsprach diesem Engagement.

Als geistiger Anreger und unvoreingenommener Gesprächspartner erwies Kunst sich insbesondere auf dem Gebiet der Sozialethik hinsichtlich konkreter kirchlicher Probleme. 1959 entstanden die Heidelberger Thesen zu Krieg und Frieden im Atomzeitalter in einer von ihm angeregten und betreuten Kommission. Das Tübinger Memorandum zur Aussöhnung mit dem Osten 1961 ging auf seine Initiative zurück, und er hat diesen hart umstrittenen Text in Bonner politischen Kreisen vertreten. Auch an der sog. Ostdenkschrift von 1965 und an deren Verteidigung beteiligte er sich als Mitglied der Kammer für öffentliche Verantwortung, ferner an der Friedensdenkschrift 1981 und der Demokratiedenkschrift 1985 sowie an etlichen Dokumenten vergleichbarer Art (immerhin aber auch an der viel geschmähten evangelisch-katholischen Handreichung „Das Gesetz des Staates und die sittliche Ordnung“ 1970).

Sein organisatorisches Geschick bewies Kunst beispielhaft bei dem maßgeblich von ihm konzipierten Aufbau der westfälischen Flüchtlingsstadt Espelkamp auf dem Gebiet einer ehemaligen Munitionsanstalt seit 1949 (in gemeinsamer Trägerschaft von Staat und Kirche, d.h. des Landes Nordrhein-Westfalen und der Evangelischen Kirche von Westfalen sowie der EKD), desgleichen bei der 1949 erfolgten Gründung der Evangelischen Sozialakademie Friedewald, welche (als Fortsetzung der 1933 gewaltsam geschlossenen Evangelisch-Sozialen Schule in Spandau) einerseits Angestellte und Arbeiter in Industrie und Gewerbe durch Bildungskurse sozialetisch schulen, andererseits hauptamtliche Sozialsekretäre aus-

bilden sollte. In beiden Fällen arbeitete Kunst eng zusammen mit Vertretern des Evangelischen Hilfswerks und der Inneren Mission (seit 1957/76: des Diakonischen Werks); das war generell ein für sein gesamtes Wirken kennzeichnendes Element. Organisatorische Pionierleistungen vollbrachte er auch auf anderen Gebieten: z.B. 1959ff mit der Gründung des Instituts für Neutestamentliche Textforschung an der Universität Münster (basierend auf großzügigen Stiftungsmitteln aus der Wirtschaft), 1962ff als Initiator und Vorsitzender der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe (deren Arbeit in der gezielten Weitergabe staatlicher Gelder und in der Kooperation mit staatlichen Stellen bestand).

An einer erheblichen Weichenstellung war Kunst führend beteiligt: an der Errichtung der Evangelischen Militärseelsorge und an dem Abschluß des entsprechenden Staatskirchenvertrages mit der Bundesrepublik Deutschland 1957 (nach jahrelangen Vorbereitungen). Demgemäß wurde er 1956/57 der erste Militärbischof – ein Nebenamt, das er mit großen Einsatz und Geschick bis 1972 ausübte. (Vgl. u.a. seinen Bericht vor der EKD-Synode in Frankfurt/Main 1965 „Der Dienst der Kirche unter den Soldaten“, BSynEKD 15,30–39.) Auch hier ging es ihm um die öffentliche Verantwortung der Kirche in Verbindung mit der Seelsorge an Einzelnen. Sein Konzept einer weithin staatsfreien, eng mit der EKD und den Landeskirchen verbundenen Kirche für die Soldaten entsprach dem generellen Grundsatz der Partnerschaft.

Nach dem Berliner Mauerbau 1961, mit der Zementierung der Teilung Deutschlands und mit zunehmender Erschwerung der Zusammenarbeit zwischen östlichen und westlichen Gliedkirchen der EKD wuchsen Kunst Vermittlungsaufgaben zwischen BRD und DDR zu, für die er gleichsam prädestiniert war durch sein Vertrauenskapital in den unterschiedlichen politischen Lagern und durch sein diplomatisches Geschick. Auch hier kooperierte er eng mit staatlichen Stellen in Bonn, mit Kirchenleitungen und mit Vertretern des Diakonischen Werkes: z.B. beim Kirchengeschäft A (Finanzierung der kirchlichen Arbeit in der DDR) und Kirchengeschäft B (Häftlingsfreikauf). Ein sein gesamtes Handeln bestimmendes Motiv, die Sorge für hilfsbedürftige Menschen, wirkte sich hier auf einem brisanten Aktionsfeld aus.

Diakonische und ökumenische Aktivitäten verbanden sich beim vielfältigen Einsatz für die griechisch-orthodoxe Kirche beim Aufbau von Betreuungsstrukturen für die Griechen in Deutschland und bei der Hilfe für kirchliche und wissenschaftliche Einrichtungen in Saloniki, auf Kreta und in Chambésy/Schweiz.

Die praktische Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche ergab sich nicht nur aus gemeinsamer Interessenvertretung in Bonn, sondern auch aus der grundsätzlichen Bereitschaft, die konfessionellen Gegensätze durch theologische Arbeit überwinden zu helfen. Als evangelischer Vorsitzender des Ökumenischen Arbeitskreises Evangelischer und Katholischer Theologen, des sog. Jaeger-Stählin-Kreises, hat er 1971–86 zusammen mit dem katholischen Vorsitzenden, Hermann Kardinal Volk, eine Konzentration auf kirchlich besonders relevante Kontroversen gefördert. Er hat sich dafür eingesetzt, daß die schwierige Erarbeitung des umfangreichen Votums „Lehrverurteilungen – Kirchentrennung?“ 1982–85 gelang. Auch hier wirkte er indirekt, doch sehr effektiv durch persönliche Gespräche und Briefe, Anregung und Koordination. In der ökumenischen und diakonischen Arbeit blieb Kunst auch nach dem Ausscheiden aus dem EKD-Amt 1977 mannigfach präsent. Er stand vielen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen als kompetenter Zeitzeuge für intensive Gespräche zum breiten Spektrum seiner Tätigkeit zur Verfügung. Bezeichnend für die hohe Wertschätzung seiner Persönlichkeit war nicht nur die Verleihung des Augsburger Friedenspreises 1985 (die neben vielen staatlichen und kirchlichen Ehrungen stand), sondern auch die zeitgeschichtlich bemerkenswerte Tatsache, daß die politischen Parteien der Bundesrepublik ihn im Bundestagswahlkampf 1980 den Vorsitz in einer gemeinsamen Schiedsstelle übertrugen, die bei Verstößen gegen das Fairneß-Abkommen tätig werden sollte.

Hermann Kunst war ein leidenschaftlicher Verkündiger des Evangeliums, dessen rhetorische Fähigkeiten sich in zahlreichen Predigten, Ansprachen und Vorträgen zeigten. (Vgl.

dazu die Auswahlssammlung: *Credo Ecclesiam*. Vorträge und Aufsätze 1953 bis 1986, hg. v. Kurt Aland, Bielefeld 1987.) Er konnte Menschen begeistern für eine gemeinsame Sache. Er verstand es, Geldspenden für andere aufzutreiben. Er wußte Rat und Hilfe in vielen Lebenslagen. Er war ein begnadeter, eifriger Briefeschreiber. Er sammelte Kunstwerke und wertvolle alte Bücher, die er teilweise immer wieder verschenkte (z.B. für den Grundstock des respektablen, 1979 in Münster gegründeten Bibelmuseums). Und er hat selber – immer nebenbei, nach dem kirchlichen Tagewerk – schöne Bücher verfaßt. Er starb am 6. November 1999 in Bonn; die Beerdigung in Herford – mit feierlichem Ehrengeläute der Bundeswehr und Anwesenheit von Bundespräsident Johannes Rau – verdeutlichte noch einmal sein hohes Ansehen.

Wolf-Dieter Hauschild

Nachruf auf Joachim Mehlhausen (1935–2000)

Zwei unterschiedliche, jedoch sachlich wie personell verbundene Elemente bestimmten Joachim Mehlhausens Leben (geb. am 3. Juni 1935 in Berlin, gest. am 3. April 2000 in Düsseldorf-Kaiserswerth): die kirchliche Praxis und die kirchengeschichtliche Wissenschaft. Man kann sagen, daß er das Erbe des sog. Kirchenkampfes – vertreten z.B. durch seine väterlichen Freunde im rheinischen Präsesamt Joachim Beckmann und Karl Immer – aufnahm und fortentwickelte, indem er die Integration von Wissenschaft und Praxis glaubwürdig manifestierte. Er engagierte sich für die Sache in Abkehr von den üblichen Eitelkeiten und Empfindlichkeiten theologischer Spitzenkräfte, was heute selten geworden ist. Er war unermüdlich bereit, neue Aufgaben zu übernehmen, und sprang oft in die Bresche, wenn es darum ging, eine von anderen nicht erledigte Aufgabe rasch zu lösen. Sein ruhiges, freundliches Wesen schuf mit unbestechlicher Sachlichkeit in der klaren Argumentation oft einen Ausgleich in verfahrenen Situationen. Sein profundes Wissen, das über Theologie und Geschichtswissenschaft hinaus weite Gebiete umfaßte, lieferte das Fundament seines Engagements in Verbindung von warmem Herz und kühlem Kopf. So war er in vielen Gremien und Kommissionen präsent, und seine leichte Hand beim Schreiben ermöglichte ihm eine stupende Fülle literarischer Beiträge, die rege Beachtung fanden.

Seit dem Theologiestudium in Hamburg, Zürich, Basel und Bonn war der wechselseitige Bezug von theologischer Wissenschaft und kirchlicher Praxis Mehlhausens Grundthema. Hier hat er – angeregt durch seine Bonner Lehrer Ernst Bizer und Hans Joachim Iwand – ein unverwechselbar eigenes Gepräge entwickelt, in dem sich theologische Position und biographische Entwicklung verbanden. Die Ordination und die Promotion im Jahre 1965 drückten das auf beiden Seiten erstmals in institutionalisierter Form aus. Nach seiner Assistentenzeit engagierte er sich seit 1973 als Bonner Gemeindepfarrer und seit 1976 als Landeskirchenrat in Düsseldorf. Der Fakultät Bonn, wo er sich 1971 im Fach Kirchengeschichte habilitierte, blieb er verbunden als außerplanmäßiger Professor seit 1978. In der Evangelischen Kirche im Rheinland profilierte er sich als Oberkirchenrat und Mitglied der Kirchenleitung seit 1981, zuständig u.a. für die Ausbildung des theologischen Nachwuchses. Bezeichnend war, daß bei den Vorüberlegungen für die Wahl eines Präses der rheinischen Kirche (des Nachfolgers von Gerhard Brandt) vielfach die Meinung vertreten wurde, er wäre der beste Kandidat. Doch bei dieser Weichenstellung zog er die Wissenschaft vor und nahm 1987 einen Ruf der Tübinger Evangelisch-Theologischen Fakultät auf den Lehrstuhl für Kirchenordnung und Kirchengeschichte als Nachfolger Klaus Scholders an.

Seine überragende fachliche Kompetenz und seine menschliche Qualität waren allgemein anerkannt. Das zeigte u.a. seine Mitarbeit in zahlreichen Gremien der Kirche, auch auf den